

Der kleine Bund

Ein Opernfan aus New York bereichert die Berner Forschung – mit illegalen Mitschnitten

Verbotene Tonbänder Leroy Ehrenreich schmuggelte jahrzehntelang ein Aufnahmegerät in Opernhäuser. Wie seine Aufnahmen nach Bern kamen – und welche Einblicke sie gewähren.

Lena Rittmeyer

An der Berner Hochschule der Künste (HKB) lagert seit zehn Jahren ein Schatz. Zumindest für Opernfans und Musikwissenschaftlerinnen ist es einer: Über 10'000 Stunden Livemitschnitte von Opernaufführungen aus dem letzten Jahrhundert werden dort aufbewahrt – in einem Archiv an der Hallerstrasse in der Nähe des Bahnhofs.

Genau genommen datieren die Bänder von 1965 bis 2010: Während dieser Zeit schmuggelte der New Yorker Börsenmitarbeiter Leroy A. Ehrenreich (1929–2016) unter dem Mantel regelmässig ein Aufnahmegerät in die Oper. Er tat es vor allem in New York, wo er lebte und ein Tonstudio hatte, unternahm aber auch Reisen in europäische Städte.

Ehrenreich hatte meistens einen guten Platz im Parkett und liess den Rekorder unter seinem Mantel die Vorstellung hindurch laufen. Anfangs habe er «wahn-sinnig schwere Spulengeräte» mitgebracht, später Kassettengeräte, sagt Thomas Gartmann, Leiter Forschung an der HKB.

Zu jener Zeit waren das sperrige Apparate. Schwer, sich vorzustellen, dass Ehrenreich damit so lange unentdeckt blieb. «Es ist anzunehmen, dass er ein sehr guter Stammkunde war und zu den Freunden der New Yorker Opernhäuser gehörte», sagt Gartmann. Gut möglich also, dass die Häuser ihn bewusst gewähren liessen.

Liveanlässe wie Konzerte oder Theatervorstellungen per Mikrofon oder Videokamera aufzuzeichnen – sogenannte Bootlegs anzufertigen –, verstösst gegen das Urheberrecht. Da stellt sich die Frage: Was hat die HKB von den Zeitdokumenten, wenn sie unter Verschluss bleiben müssen?

Eine Digitalisierung ist nötig

Die Aufnahmen der ersten zehn Jahre, also 1965 bis 1975, seien mittlerweile vollständig freigegeben, sagt Gartmann. Sie könnten also theoretisch öffentlich abgespielt werden.

Bei den restlichen greifen verschiedene Schutzfristen. Das Urheberrecht ist nur das eine – es gilt in der Schweiz und in der EU bis siebzig Jahre nach dem Tod. Dazu kommen Nebenrechte, also die Rechte der Interpretinnen und Interpreten, die an den Aufführungen beteiligt waren. Dort gilt eine Schutzfrist von fünfzig Jahren.

Die rechtliche Lage schliesse aber nicht aus, dass Ehrenreichs Bänder angehört werden können. «Der Konsum eines Werkes ist nie urheberrechtlich relevant», sagt Gartmann. Wer zu Forschungszwecken oder aus Neugier in die Aufnahmen reinhören möchte, bekomme einen Zugang.

Ohne weiteres auf Play drücken lässt sich hingegen nicht. Die insgesamt 2301 Tonbänder sind erst zu einem kleinen Teil digitalisiert. Es existiert aber ein Katalog der 115'121 Einzel-



Er war ein Stimmenfetischist – und hinterliess einen umfangreichen Nachlass: Leroy A. Ehrenreich. Foto: PD

stücke. Die Bänder abzuspielen, sei «relativ mühsam», sagt Gartmann. «Wenn man sie auswerten möchte, drängt sich eine Digitalisierung auf.»

Ausserdem umfasst Ehrenreichs Sammlung verschiedene Tonträger, die «nicht immer ganz fachgerecht überspielt» wurden. Das beeinträchtigte die Tonqualität, die im Laufe der Jahrzehnte immer mehr abnahm. Auch deshalb ist eine Digitalisierung nötig.

Warum die HKB die Tonbänder übernahm

Ehrenreichs Nachlass bringt also einige Arbeit mit sich – und damit Kosten. Aus diesem Grund gehört eine Begleitsumme von 300'000 Dollar dazu. Für die HKB war klar, dass man sich darauf einlassen wollte. «Wir waren prädestiniert dazu», sagt Gartmann.

Ergeben hat sich das unverhoffte Erbe allerdings eher durch einen Zufall. Eine ehemalige Studierende von Gartmann hat in New York Jeremy Mage kennen gelernt. Mage ist der Neffe von Ehrenreichs Anwalt – und unter-

richtet heute Klavier für Rhythmik an der HKB in Biel.

In Ehrenreichs Testament habe es geheissen, eine Institution solle sein Archiv übernehmen, die es sowohl erhalten als auch zugänglich machen könne, sagt Gartmann. Die frühere Studentin stellte einen Kontakt zwischen ihm und dem Anwalt her.

An der HKB sei wahrscheinlich weltweit einzigartig, dass sie sehr gut im Konservieren und Restaurieren sei – und gleichzeitig auch eine Gesangsausbildung oder ein Institut für Interpretation vorweisen könne, das sich mit den Aufnahmen beschäftige. «Eine Schule wie die New Yorker Juilliard School bietet eine fantastische Gesangsausbildung. Aber Forschung betreiben sie kaum.»

Und noch mehr Know-how bündelt sich an der HKB: Als Teil der Berner Fachhochschulen konnte sich Gartmanns Abteilung mit dem Departement Wirtschaft kurzschliessen. Ein dortiger Spezialist für Big Data half mit, den umfangreichen Katalog zu erstellen.

Lange war üblich, dass eine Arie mitten in der Inszenierung wiederholt wurde, wenn der Szenenapplaus besonders frenetisch ausfiel.

Nach Gartmanns Zusage besuchte Ehrenreichs Anwalt die HKB und befand, dass die Sammlung seines Klienten hier in guten Händen sein würde. Der Sengkungsvertrag wurde ausgestellt – «und ein paar Monate später stand ein grosser Container bei uns im Keller».

Was lässt sich nun anhand des Inhalts erforschen? Die Aufnahmen geben Einblicke ins damalige Repertoire. «Welche Fassungen einer Oper wurden aufgeführt? Das lässt sich genau überprüfen.» Gerade die Me-

tropolitan Opera war berühmt für ihre Stars. Nicht selten wurden für eine berühmte Sängerin gewisse Änderungen an der Vorlage vorgenommen – damit sie richtig glänzen konnte.

Wie früher in der Oper gesungen wurde

Wie damals genau intoniert wurde, hat Gartmann mit einem Team bereits untersucht: anhand von rund zwanzig verschiedenen Interpretationen der «Rache-Arie» aus Mozarts «Zauberflöte», gesungen von der Königin der Nacht. Gartmann spricht von einer «sehr grossen Varianz», kein Abend habe gleich geklungen.

Während der Operngesang heute tendenziell einheitlicher klingt, stärker auf Perfektion getrimmt, hat man damals laut Gartmann etwas mehr gewagt auf der Bühne. «Bei einer Maria Callas hat dazugehört, dass vieles auch danebengegangen ist, rau geklungen hat. Aber ihre Auftritte waren auf jeden Fall einzigartig und wahnsinnig authentisch.»

Ehrenreich selber sei «ein totaler Fan» des Belcanto gewesen

– einer Gesangstechnik, die Ende des 16. Jahrhunderts in Italien entstand «und die man vor allem im 19. Jahrhundert gepflegt hat, bis weit ins letzte Jahrhundert hinein». Der Belcanto sei eine ganz besondere Art des Singens, man gestalte dabei jeden Ton. «Spitzentöne werden nicht rausgeschrien, so wie es heutige Tenöre tun.»

Hat man die gleiche Sängerin in verschiedenen Aufnahmen – wie etwa Joan Sutherland in «Lucia di Lammermoor» –, lässt sich vergleichen, wie sich der Gesangsstil über die Jahre entwickelt hat.

Tonbänder durchforsten – mit KI

Auch das Publikumsverhalten war ein anderes. Bei Ehrenreich hört man, wann und wie lange applaudiert wurde. «Vor dem Ende reinzuklatschen, gilt heute als Unsitte», sagt Gartmann. «Früher sprach daraus die Begeisterung: Sobald die Sängerin oder der Sänger das hohe C erreicht hatte, setzte Applaus ein. Auch wenn das Orchester noch drei Takte zu spielen hatte.»

Lange war üblich, dass eine Arie mitten in der Inszenierung wiederholt wurde, wenn der Szenenapplaus besonders frenetisch ausfiel. Oder dass das Publikum ein aufwendiges Bühnenbild beklatschte. Beides ist heute im Opernsaal nicht mehr unbedingt gängig.

Zu hören sind auf den Bändern zudem die Bemerkungen zum Bühnengeschehen, die Ehrenreich zu seinen jeweiligen Begleitern machte. Ehrenreich war ein Stimmenfetischist. Und er war schwul. Sich durch Bootlegging persönliche Sammlungen anzulegen und untereinander Aufnahmen zu tauschen, sei in der damaligen Schwulenszene beliebt gewesen, sagt Gartmann.

Und nun lagert Ehrenreichs Fundus also in Bern. In einer Machbarkeitsstudie wurden die drängendsten Fragen im Umgang mit den Tonbändern geklärt – etwa, in welcher Qualität sie digitalisiert werden sollen. Das hat einen Einfluss auf die Datenmenge. «Wir sprechen von mehreren Terabytes», sagt Gartmann.

Als günstig erweist sich für die HKB die rasante Entwicklung der künstlichen Intelligenz. Sobald die einzelnen Bänder sequenziert sind, lässt sich der Katalog per KI sortieren und auch befragen. So könnte man beispielsweise vergleichen, wie lange das hohe C, «diese Eitelkeit der Tenöre», jeweils gehalten wurde. Oder ob die Hypothese stimmt, dass diese Dauer im Laufe der Jahre abgenommen hat. «Das liesse sich numerisch belegen.»

Apropos Zahlen: Im Jahr 2060 werden sämtliche Schutzfristen abgelaufen und Ehrenreichs Bootlegs offiziell freigegeben sein. Und die lange verbotenen, dann fast hundertjährigen Aufzeichnungen wohl dort landen, wo sie alle hören können: im Internet.



Ehrenreichs Fundus in einem Lager an der Berner Hallerstrasse unweit des Bahnhofs. Foto: Beat Mathys



«Die HKB war prädestiniert dazu, Ehrenreichs Nachlass zu übernehmen», sagt Thomas Gartmann. Foto: Franziska Rothenbühler